



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1997

**Lateinschule – Literarschule – Progymnasium – Untergymnasium: zur
Strukturentwicklung des Untergymnasiums der Stadt Bern (1481-1997)**

Criblez, Lucien

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-179100>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Criblez, Lucien (1997). Lateinschule – Literarschule – Progymnasium – Untergymnasium: zur Strukturentwicklung des Untergymnasiums der Stadt Bern (1481-1997). Städtisches Gymnasium Bern: Bericht, 1996/97:98-122.

Der Prorektorin, Frau Catherine Schmidhauser, dem Protokollführer Heinz Ballmer sowie allen hier anwesenden ehemaligen Lehrkräften, eingeschlossen den Hauswarten, gilt hier die Würdigung ihrer Arbeit und mein herzlicher Dank.

Die Rektoratsassistentin, Frau Barbara Studer, stets freundlich und hilfsbereit, stand immer zu Diensten. Sie organisierte, klärte ab, informierte, tippte, bewirtete und tat noch vieles mehr. Ihr danke ich ganz, ganz besonders für alles.

Immer in Bewegung, brennend an beiden Enden, *alles für die Schule*, so kennen wir Rektor Ruedi Studer. Nie gab er Ruhe, bis alles im Lot war. Diese herausragende Leistung wurde auch von den Behörden anerkannt. Sie verdient Applaus.

Trotz aller Wehmut freue ich mich, mit Ihnen zu feiern. Für die Schule beginnt eine neue Zeit und ich richte mich nach dem Spruch «nie aufhören anzufangen»!

5.2 Musik

Streichquartett F-Dur, Opus 77 Nr. 2 von Joseph Haydn: Frau Agnes Bühler-Fischer, Frau Ursula Däppen, Violinen, Frau Rosmarie Hurni, Viola, Frau Verena Fankhauser, Cello.

5.3 Referat von Herrn Dr. Lucien Criblez

Lateinschule - Literarschule - Progymnasium - Untergymnasium: Zur Strukturentwicklung des Untergymnasiums der Stadt Bern (1481-1997)¹

"Mit dem Schluss der bisherigen Anstalten wird der namentlich für die Lehrer derselben so unerquickliche, drückende und entmuthigende Zustand der letzten Jahre sein Ende erreichen". So schliesst Adolf Lasche 1880 seinen letzten Bericht über die Kantonsschule in Bern - und er wünscht der Lehrerschaft: "Das Band der Eintracht und der Hingebung an die idealen Ziele der Jugenderziehung möge Alle umschlingen, damit die gemeinsame Arbeit gedeihe zum Heile unserer Jugend, zum Wohle des Vaterlandes" (Schlussbericht Kantonsschule 1880, S. 8).

¹ Überarbeitete Fassung des Referats an der Schlussfeier des Untergymnasiums Bern am 3. Juli 1997 am Gymnasium Kirchenfeld in Bern

Auch wenn heute die Situation des 'Auslaufens' einer Bildungsinstitution nicht ganz so pathetisch geschildert wird, ist die Situation mit der damaligen im Jahre 1880 durchaus vergleichbar. Eine Institution hört zu existieren auf, die Lehrerschaft hat eine längere Zeit der Ungewissheit hinter und auch noch vor sich. Der Übergang von einer alten in eine neue Institution ist allemal mit vielen Emotionen verbunden.

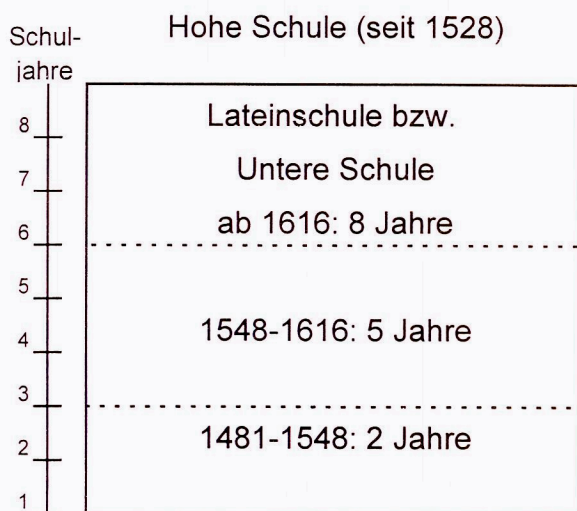
Wenn in dieser Situation auf die Geschichte des Untergymnasiums zurückgeschaut werden soll, hat dies auch mit Emotionen zu tun. Geschichte hat immer schon die eigene Institution legitimiert und identitätsstiftend gewirkt. Dies jedoch will und kann ich nicht leisten. Drei Vorbemerkungen sind mir in diesem Zusammenhang wichtig, damit auch die Probleme, die mit einem solchen Rückblick verbunden sind, deutlich werden:

- Erstens ist es schwierig, in so kurzer Zeit einen so langen Zeitraum detailliert und umfassend darzustellen. Die folgenden Abschnitte beschränken sich deshalb auf das Aufzeigen langer (Struktur-)Entwicklungen.
- Zweitens ist die Quellen- und Literatursituation problematisch. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts stehen nur wenige Quellen zur Verfügung und die Sekundärliteratur bleibt notgedrungen lückenhaft. Dagegen ist die Quellenlage seit Mitte des letzten Jahrhunderts relativ gut; aber diese Quellen sind bisher nur punktuell bearbeitet worden. Eine Geschichtsschreibung im Sinne wissenschaftlich-historischer Forschung existiert weder zum Thema Berner Untergymnasium noch zum Berner Gymnasium. Als Sekundärliteratur stehen vor allem die Festschriften der Berner Gymnasien zur Verfügung.
- Ein dritter Punkt: Die Situation des Untergymnasiums war immer durch ein "Zwischen" geprägt. Seit dem 17. Jahrhundert stand diese Institution immer zwischen einer Bildungsinstitution, die ihr, biographisch gesehen, vorgelagert war, heute der Primarschule, und einer Institution, die biographisch folgte, dem Gymnasium, der Hohen Schule, der Akademie bzw. der Universität (Im Hof/Witschi 1980, S. 5). Diese Zwischenstellung prägte das Untergymnasium wesentlich, seine Geschichte ist deshalb ohne die Geschichte der vor- und nachgelagerten Institutionen eigentlich kaum zu verstehen. Spätestens seit der Eröffnung des Eidgenössischen Polytechnikums (der heutigen ETH) im Jahre 1855 (Oechsli 1905) und der Einführung einer eidgenössischen Maturitäts-Anerkennungsverordnung im Jahre 1880 (Fischer 1927, Vonlanthen/Lattmann/Egger 1978) spielt zudem die nationale Bildungspolitik eine wesentliche Rolle für die

kantonale und städtische Bildungspolitik - auch im Bereich des Untergymnasiums. Eigentlich müsste sie in die Darstellung einbezogen werden.

Der folgende Text kann deshalb nicht mehr als einen kurzen Überblick über die lange Geschichte des bernischen Untergymnasiums geben. Er folgt einer einfachen Chronologie. Die gewählten Zeitabschnitte sind durch die jeweiligen institutionellen Veränderungen bestimmt.

Die Lateinschule 1481-1779



Lateinschule/Untere Schule 1481-1779

Die Anfänge der Schulen in der Stadt Bern liegen einigermaßen im Dunkeln. Aber schon in der ersten Handfeste der Stadt kommt das Amt des Schulmeisters vor (Im Hof/Witschi 1980, S. 5). Obwohl die Übergänge von den Vorgängerinstitutionen zur ersten Lateinschule wahrscheinlich fließend waren, lässt sich aus drei Gründen seit 1481 von einer neuen Institution sprechen: Erstens wurde 1481 ein neues Gebäude am oberen Ende der

Fricktreppe bezogen². Zweitens wurden neu nicht mehr nur Schüler im Dienste der Kirche ausgebildet, sondern die Ausbildung sollte Grundlage für ein weiteres Berufsfeld werden. Drittens stand nicht mehr einfach die Religion als Unterrichtsinhalt im Vordergrund, sondern der Fächerkanon wurde allmählich erweitert.

So kann das Jahr 1481 mit einiger Berechtigung als Beginn der humanistischen Bildungsbestrebungen in Bern angesehen werden. Die Reformation befestigte diese Bestrebungen und baute das Bildungssystem aus: Mit der Gründung der Hohen Schule 1528 erhielt die Stadt Bern einerseits eine Institution, welche der einheitlichen Ausbildung von Pfarrern nach neuem Glauben diene, andererseits auch der Lateinschule als Zubringer eine neue Funktion und Legitimation gab. Die Lateinschule wurde dem neuen Bildungssystem als "Untere Schule" angegliedert und gleichzeitig ihre Dauer von 2 auf 5 Jahre erhöht. Ein eigentlicher Lehrplan existierte nicht, selbstverständlich wurde Latein unterrichtet und die Anfänge in Griechisch. Die Religion nahm weiterhin einen zentralen Stellenwert ein, als Lehrmittel diente vor allem der Katechismus. Ein Teil der Schüler setzte ihre Ausbildung an der Oberen Schule mit Ausbildungsziel Pfarrer fort.

Die Anstellungsbedingungen der Lehrer an der Latinschule waren schlecht, sie genossen geringes Ansehen. Zudem war der Lehrerberuf ein Übergangsberuf: Die Lehrer ausgebildete Theologen und warteten in der Regel auf eine Pfarrstelle. Entsprechend hoch war auch der Lehrerwechsel.

Die alte Schule diente genau ein Jahrhundert als Schulhaus. Ab 1577 wurde oben an der Herrengasse, da wo früher die Franziskanerkirche gestanden hatte und heute das Casino steht, eine neue Schule gebaut (Fluri 1906a). Über den Umzug ist nachzulesen: "1580. Angends winters, als die nūwe schul by den Barfusen ussbuwen, werdent die schuler von der underen schul in die nūwe mit der process geführt und solenniter beleytet von dem ganzen rath, von den predicanten, professoren, ouch von den statt pfyffern und irer musica und ward von allen gesungen der psalm: Do Israel uss Egypten zoch" (zit. nach Fluri 1906a, S. 28). Die Schule konnte allerdings

² Die Vorgängerinstitutionen waren seit 1414 im verlassenen alten Rathaus am untern Eingang zur Münsterplattform untergebracht, das 1468 abgebrochen wurde, anschliessend im obersten schattseitigen Haus der Junkerngasse, bis 1481 das erste eigene Haus an der Herrengasse zwischen Chorherrenstift und Fricktör bezogen werden konnte (Biber/-Hofer 1947; Hofer 1947, S. 252).

erst am 8. Juni 1581 eingeweiht werden (ebd. S. 13).

Schulklassen im heutigen Sinne einer Jahrgangsklasse existierten zunächst nicht, die Einstufung der Schüler wurde nicht primär vom Alter, sondern von der Reife abhängig gemacht (Jenzer 1991). "Grundsätzlich besuchten nur Burgersöhne die Lateinschule. Seltener waren es Bauernsöhne, und nur ausnahmsweise genoss auch ein Hintersässenknabe das Privileg einer höheren Schulbildung" (Im Hof/Witschi 1980, S. 6). Der Unterricht begann um sechs Uhr früh, Ferien gab es kaum und vierteljährlich hatten sich die Schüler einem Examen zu unterziehen. Dieses diente nicht nur der Promotion der Schüler und der Vergabe von Stipendien, sondern auch der Kontrolle der Lehrer.

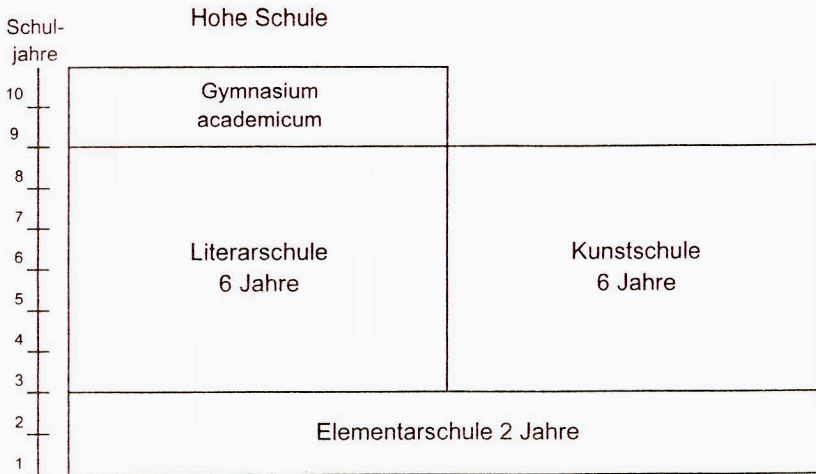
Die Zeit bis Mitte des 18. Jahrhunderts war durch folgende Entwicklungen geprägt: Erstens wurde die relativ offene Struktur der Schule durch die "Schulordnungen von 1591, 1600 und 1616 konsolidiert" (Im Hof/Witschi 1980, S. 7)³. Zweitens wurde die fünfklassige Schule 1616 auf 8 Klassen erweitert. Von der dritten Klasse an wurde Latein unterrichtet, von der 6. an Griechisch und in der 8. Klasse auch Hebräisch. Neben den Altsprachen stand vor allem der Religionsunterricht nach dem Heidelberger Katechismus im Vordergrund. Drittens erhielten die Schüler mehr Ferien, mehr Freitage und die Examenskadenz wurde vermindert, die Disziplin dagegen erhöht. Letztlich aber entwickelte sich die Schule zu einem Instrument der protestantischen Orthodoxie: "Nun konnte endgültig der rechthgläubige, bibelfeste Lateiner erzogen werden, der nicht nur im Pfarrstand sondern auch in der weitem Bürgerschaft zu dominieren begann; jenes Bern der in sich ruhenden, sicheren Männer einer gottgewollten, festen Ordnung in Stadt und Land und Eidgenossenschaft war entstanden. Es war jenes Bern, das Bauern- und Hintersässenknaben, die noch im 16. Jahrhundert die Lateinschule und die Hohe Schule besuchen konnten, nun grundsätzlich vom Besuch dieser Schulen ausschloss und ihnen damit den Weg zu höherer Bildung versperrte" (Im Hof/Witschi 1980, S. 8).

Literar- und Kunstschule 1779-1804

Auch in Bern stellte die Zeit der Aufklärung diese Verhältnisse unweigerlich in Frage. Zum einen veränderten sich die Anforderungen von Wirtschaft und

³ Einen guten Überblick über die Entwicklung der bernischen Schulordnungen geben die Arbeiten von Adolf Fluri: Fluri 1897, 1901 und 1906; die Schulordnungen selbst sind abgedruckt in Rennefahrt 1979.

Gesellschaft, so dass eine Schule, die vor allem am Erlernen der lateinischen Schulsprache und an der protestantischen Orthodoxie orientiert war, den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügen konnte. Zwar mussten immer noch Pfarrer für die bernischen Pfarrstellen ausgebildet werden. Aber die bernischen Patrizier halfen sich für die weltliche Bildung ihrer Söhne immer häufiger mit der Einstellung von Privatlehrern, weil sie feststellten, dass die Lateinschule keine hinreichenden Qualifikationen für eine sich ändernde Wirtschaftswelt vermittelte. Deshalb wurde seit Mitte des 18. Jahrhunderts immer deutlicher gefordert, der deutschen Muttersprache und den Realfächern im Unterricht einen grösseren Stellenwert zu geben: Geographie, Geschichte, Naturkunde, Arithmetik, Geometrie und Architektur. 1766 wurden Reformen in dieser Richtung auch eingeführt, scheiterten jedoch am Widerstand der Lehrkräfte: "Schon vor der Einführung der Reform hatten dieselben gegen die modernen Dinge, die man



Literar- und Kunstschule 1779-1805

ihnen zumutete, und gegen die neue Methode, die an Stelle der althergebrachten Lehrweise ⁴ treten sollte, nach Kräften Opposition gemacht und nach der Einführung machten sie sie überall und bei jeder Gelegenheit schlecht" (Haag 1903a, S. 145). Die neue Schulordnung für die Untere Schule von 1766 wurde deshalb 1770 durch eine vollständige Schulordnung bereits wieder abgelöst, "mit der die Reaktion einen vollständigen Triumph feierte" (ebd.; vgl. auch Haag 1900, S. 355 ff.).

Was zunächst aufklärerisches Programm blieb, konnte 1779 in der sog. "Kunstschule" endlich realisiert werden. Promotor der neuen Schule war u.a. Albrecht von Haller ⁵ (Haag 1900, S. 411 ff.). Nach dem Zürcher Vorbild konzipiert (Nachricht 1776), stellte sie die Realfächer und die deutsche Sprache ins Zentrum der Ausbildung. Hier sollten zukünftige Handwerker, Kaufleute und Offiziere ihre Ausbildung erhalten. Der aufklärerische Geist wirkte sich aber auch auf die Schulführung aus: 1779 wurde die Rutenstrafe verboten, Stock und Strafbank aufgehoben. Der tägliche Schulbeginn wurde später angesetzt und die Ferien wurden ausgedehnt.

Daneben existierte die Lateinschule in reformierter Form als Literarschule weiter. Ihr Unterricht konzentrierte sich nach wie vor auf die alten Sprachen und die Religion, auch wenn die Realfächer ausgebaut wurden. Der Literarschule schloss man jedoch zusätzlich ein 2jähriges Gymnasium academicum an, das den Übergang von der Literarschule zur Hohen Schule bildete. Zudem wurde den beiden Schulen, Literar- und Kunstschule, eine zweijährige Elementarschule vorangestellt, welche die ersten Kenntnisse in Lesen und Schreiben sowie in biblischer Geschichte und Deutsch zu vermitteln hatte. Im zweiten Jahr der Elementarschule begann das Lateinlesen.

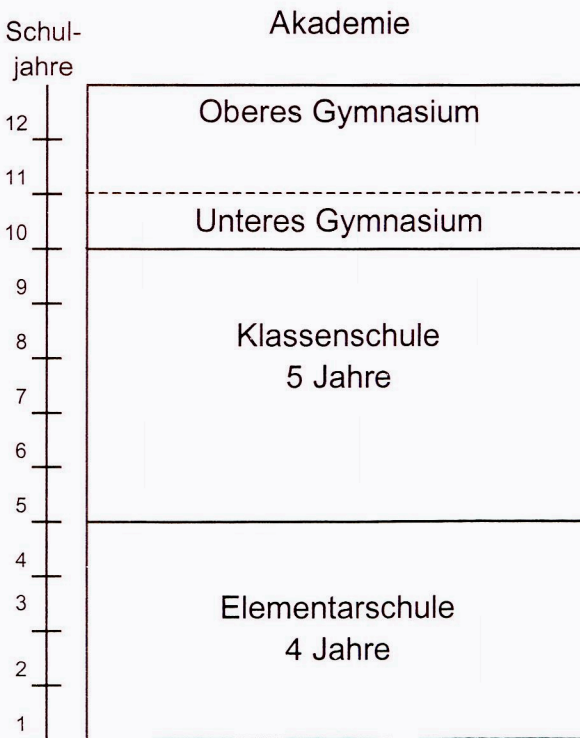
Der Kunstschule war kein langer Erfolg vergönnt und auch die Literarschule befand sich spätestens nach den Wirren von 1798 in einem desolaten Zustand, wie das öffentlichen Schulwesen überhaupt.

⁴ Das Klassenlehrersystem sollte nach dem Vorbild der Fränkischen Stiftungen in Halle durch ein Fachlehrersystem ersetzt werden (Anm. LC).

⁵ Auch Johann Rudolf Sinner war an den Reformbemühungen massgeblich beteiligt; er hatte mit zwei anonymen Schriften schon den Reformversuch der öffentlichen Schulen 1766 angeregt und die traditionelle Schule einer Kritik unterzogen (Sinner 1765 und 1768).

Literarschule 1805-1834

Die Helvetische Republik hatte in Philipp Albert Stapfer einen für das Schulwesen zuständigen Minister, der die Schulverhältnisse kannte und über entsprechende Reformideen verfügte (Haag 1900). Stapfer beauftragte denn auch die bernischen Behörden, ein republikanisches Gymnasium als Nachfolgeinstitution des 1787 gegründeten Politischen Instituts (Haag 1903a, S. 156 ff.) einzuführen. Die Zeit war allerdings geprägt durch akuten Geldmangel der öffentlichen Hand. Als das republikanische Gymnasium nach einem Semester Unterricht im Wintersemester 1798/99 seinen Betrieb wegen Mangel an Studenten einstellte, blieben die Lehrer unbezahlt.



Literarschule Bern 1805-1834

Zwar hatte das Vollziehungsdirektorium die bernische Verwaltungskammer angewiesen, die Löhne auf der Grundlage des vorrevolutionären politischen Institutes zu bezahlen. Die Verwaltungskammer schrieb jedoch zurück: "Allein wir sind, wie es Ihnen, Bürger Minister, hinlänglich bekannt ist, so sehr von Geld entblösst, dass es uns unmöglich fällt, von dieser Begwältigung Gebrauch zu machen, und diese würdigen Männer für ihre geleisteten Dienste zu belohnen" (zit. nach Haag 1903b, Seite 107). - Und Haag

kommentiert: "Auf so traurige Weise klingt das Lied vom Politischen Institut, das einst unter so kühnen Hoffnungen eröffnet wurde, aus!" (Haag 1903b, S. 109). So gingen die Behörden nach Abschluss der Mediationsakte daran, das Schulwesen neu zu ordnen. 1805 konnte die unter den beiden Promotoren Johann Samuel Ith und Abraham Friedrich von Mutach konzipierte Literarschule, die wegen ihrer Schuluniformen auch "grüne Schule" genannt wurde (Fetscherin 1880, S. 3), im alten Schulgebäude eröffnet werden (Hüppi 1907). Der Unterricht war zugleich wissenschaftlich und artistisch (gemeint: realistisch) ausgerichtet, er sollte sowohl für Beruf und Handwerk als auch für ein akademisches Studium vorbereiten. Auch dieses Studium bot zudem neue Möglichkeiten. Gleichzeitig mit der Literarschule war als wissenschaftlicher Oberbau die Akademie geschaffen worden, die nicht mehr nur Theologie als Studienmöglichkeit anbot, sondern neu auch Medizin, Recht und ein Studium an der philosophischen Fakultät (Greyerz 1871, Haag 1903a, S. 175 ff.).

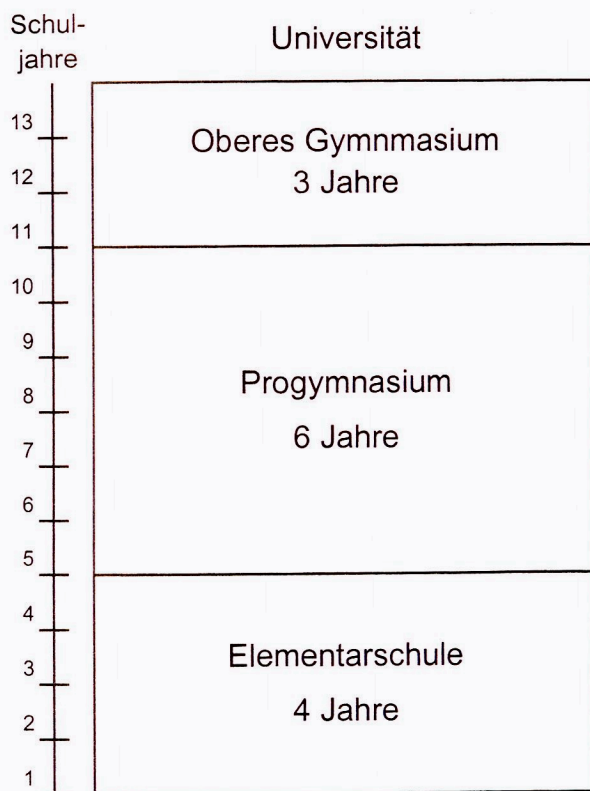
Allerdings stellten sich auch in der Literarschule schnell die bekannten Probleme ein: Die realistische Richtung kam nie richtig zum Tragen und die sprachlich-humanistische Richtung litt ab 1814 unter stetem Schülerrückgang.

Kantonales Gymnasium und städtische Realschule 1829/1834-1880

So stelle sich mit dem politischen Umbruch von 1830/1831 erneut die Frage der zukünftigen Gestaltung der Schulen. Der regenerierte Kanton Bern organisierte seine Schulen von Grund auf neu. Die Bildung der Bürger, *aller* Bürger (allerdings zunächst immer noch nur der männlichen), gehörte zum Kern des liberalen Staatsprogramms (vgl. Criblez 1993).

Zwei *Kantonsschulen*, eine in Bern und eine in Pruntrut, waren als Vorbereitungsschulen der neuen Hochschule (in welche die bisherige Akademie überführt wurde; vgl. Haag 1903a, S. 175 ff., Im Hof et al. 1984) konzipiert. Die alten Lateinschulen der Städte Burgdorf, Thun und Biel sowie ein Teil der Literarschule in Bern wurden in Progymnasien umgewandelt und als Vorbereitungsinstitutionen für die beiden Kantonsschulen definiert. Die Kantonsschule in Bern führte jedoch neben dem Progymnasium auch eine Sekundarschule, "Industrieschule" genannt, und eine Elementarschule als eigenen Zubringer. Während das Progymnasium der humanistischen Bildung verpflichtet blieb - 10-11 Stunden wöchentlich dienten dem Lateinunterricht - sollte die Industrieschule ihr Schwergewicht auf die Sprachen (Deutsch und Französisch) sowie auf die Fächer Zeichnen und Schreiben

legen. Die Elementarschule wurde vom Lateinunterricht befreit (Fetscherin 1880, S. 5).

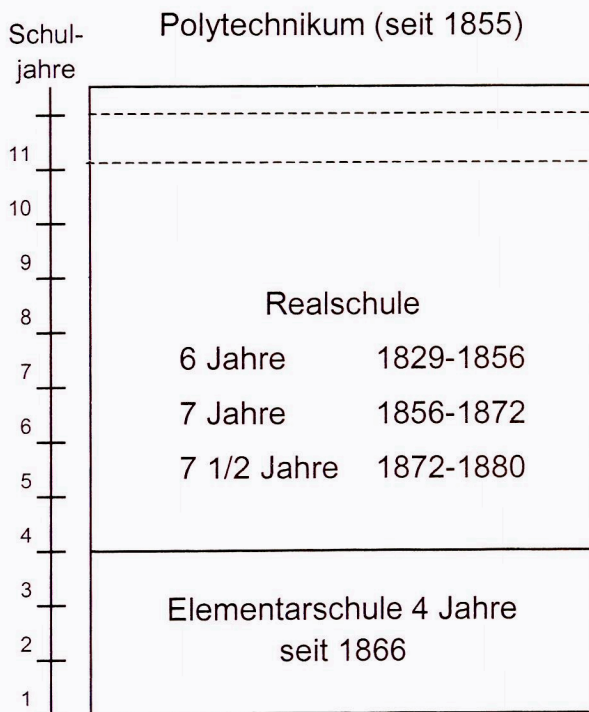


Kantonales Gymnasium/Progymnasium
1834 - 1856

Daneben fand bereits 1829 die realistische Richtung in Bern in der *städtischen Realschule* ihre Verwirklichung. Sie wurde zunächst von der Burgergemeinde geführt, 1852 aber der Einwohnergemeinde abgetreten. Allerdings hatte sich diese Institution gegen jahrhundertalte Vorurteile durchzusetzen: Bernhard Studer, der wichtigste Promotor der neuen Schule, setzte sich denn schon in seiner Eröffnungsrede dagegen zur Wehr, dass die Realschule diejenigen Knaben aufnehme, die entweder aus Gründen des Fleisses oder der mangelnden Begabung die lite-

rarische Ausbildung nicht schafften oder sich mehr mechanischen und durch Routinen geprägten Berufen zuwenden wollten (Studer 1829, S. 23). Das zweite Vorurteil, gegen das sich die Schule zur Wehr setzen musste, war die Ansicht, "dass die Erlernung der alten Sprachen der einzige Weg zu allgemeinerer und höherer Geistesbildung überhaupt sei, dass eine weite, nie auszufüllende Kluft die Philologen und durch Philologie Gebildeten von der übrigen Menschheit trenne, und alle Fortschritte wahrer Kultur

an die Alleinherrschaft der klassischen Sprachen in den Schulen nothwendig gebunden seien" (Studer 1829, S. 24-25).



Städtische Realschule
1829-1880

Konkret hiess dies: eine Konzentration des Unterrichts auf die Muttersprache und die modernen Fremdsprachen sowie die Naturwissenschaften. Dass der Anspruch hoch war, zeigt die Unterrichtsdichte: Unterrichtet wurden 44 Stunden pro Woche, je von 8 bis 12, von 2 bis 4 und von 6 bis 8 Uhr; samstags fielen die Nachmittags- und Abendstunden weg. Das Schuljahr sah 8 Wochen Ferien vor, Zeugnisse wurden immer am Ende des Monats verteilt (Lüscher 1880, S. 25). Die Schüler trugen, wie auch diejenigen der alten Lateinschule, eine Schüleruniform. Um

den Anschluss an die weiterführenden Schulen zu gewährleisten, wurde 1835 Latein eingeführt. Mit der Eröffnung des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich im Jahre 1855 (Oechsli 1905) wurde die Frage der Zugangsberechtigung aktuell. Dank einer Verlängerung der Realschule konnte diese Berechtigung vertraglich gesichert werden. Die Realschule bereitet nun auch - wie die Kantonsschule - auf ein Hochschulstudium vor, wenn auch auf eine spezielle Richtung. Dementsprechend setzte sie ihr inhaltliches

Schwergewicht in den Fächern Geometrie, Mechanik, technisches Zeichnen, Physik und Chemie. Gleichzeitig sollte sie jedoch weiterhin auf realistische Berufe vorbereiten. Mit einer Spezialisierung im zweiten Teil der Ausbildung bot sie diese Möglichkeit im Hinblick auf kaufmännische Berufe mit den Fächern kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung und Wechsellehre. Damit waren auch die Grundlagen für das spätere Wirtschaftsgymnasium geschaffen (Im Hof/Witschi 1980, S. 12).

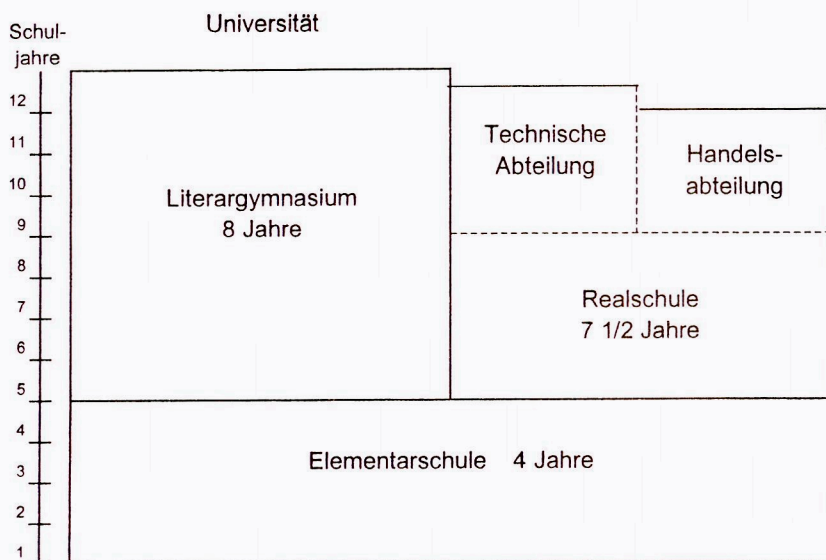
Aber nicht nur das Kantonale Gymnasium und die städtische Realschule waren quasi Konkurrenten auf dem damaligen 'Bildungsmarkt', sondern die Lage präsentierte sich einiges komplizierter, insbesondere im Bereich des gymnasialen Unterbaus. Folgende Schulen existierten neben Realschule und Progymnasium bzw. Kantonsschule:

- seit 1834 die Sekundarschule der Städtischen Mädchenschule (Trägerschaft bis 1852: Burgergemeinde, dann Einwohnergemeinde),
- seit 1846 die Sekundarschule der Einwohnermädchenschule,
- seit 1851 die Sekundarschule der Neuen Mädchenschule,
- seit 1859 die Lerberschule, die seit 1866 ein Progymnasium und seit 1869 ein Gymnasium auf privater Basis mit protestantisch-konservativer Ausrichtung führte (seit 1892 "Freies Gymnasium") und
- seit 1867 die Gewerbeschule als berufsvorbereitende Schule.

Aber nicht nur diese Konkurrenzsituation forderte das Bildungswesen heraus. Die den dezentralen Progymnasien zugeordnete Vorbereitungsaufgabe für die Kantonsschule kam kaum zum Tragen. Nach Mediation und Restauration gelang es damit auch den liberalen und radikalen Neuerern nicht richtig, die städtischen Vorrechte im Bildungswesen aufzuheben. Es fehlte bei den vorbereitenden Schulen an einheitlichen Lehrplänen und einheitlichen Lehrmitteln. Pläne, den vorbereitenden Unterricht deshalb vollständig zu zentralisieren, scheiterten jedoch (Fetscherin 1880, S. 7).

So schuf das Gesetz über die Organisation des Schulwesens von 1856 neue Strukturen, welche die anstehenden Probleme lösen sollten. Einerseits sollten die *Progymnasien* in Biel, Neuenstadt, Burgdorf und Thun dem städtischen Progymnasium gleichgestellt werden, andererseits sollten die *Sekundarschulen* eine Doppelaufgabe als abschliessende und vorbereitende Schulen erhalten. Der Lehrplan der Sekundarschulen sollte gewährleisten, dass die Schüler ohne Beeinträchtigung auf die Kantonsschulen vorbereitet wurden. Die Klagen, dass die Landmittelschulen (= Sekundarschulen) nur ungenügend auf die Kantonsschule vorbereiten, blieben trotzdem bestehen. Sie waren aus personellen, finanziellen und Lehrplan-

gründen nicht im Stande, "mit den untern Klassen der Kantonsschule zu konkurrieren" (Fetscherin 1880, S. 14).



Kantonsschule 1856 - 1880

Städtisches Progymnasium 1880-1964

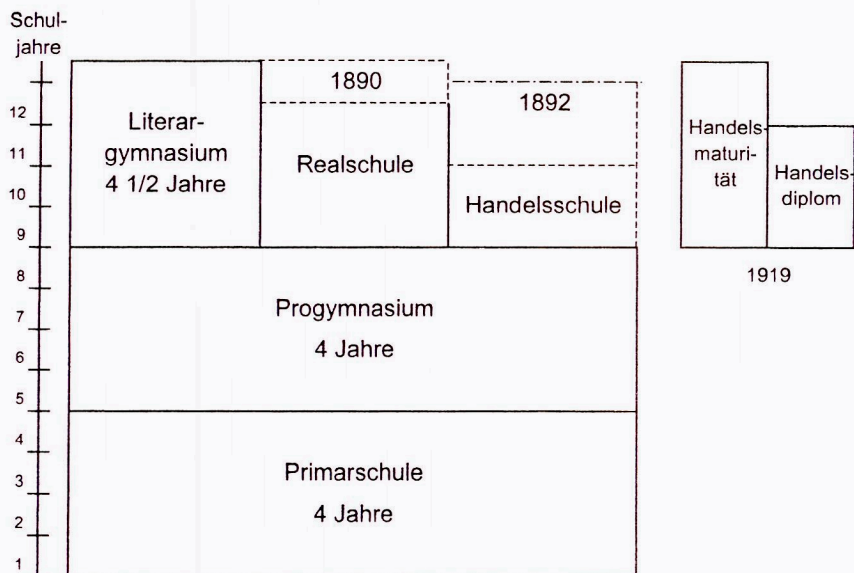
Mit steigender Schülerzahl war sowohl die städtische Realschule wie die Kantonsschule in Raumnot geraten. Das Bauvorhaben führte jedoch zu grossen Diskussionen zwischen Stadt und Kanton Bern. Der Kanton verfolgte ursprünglich die Absicht, der Stadt die vorbereitenden Schulen zu überlassen und sich auf das Führen zentralisierter Oberklassen des Gymnasiums zu konzentrieren. "Da sich die Progymnasien und Sekundarschulen auf dem Lande mehr und mehr entwickelten, leuchtete die Notwendigkeit, den Vorbereitungsunterricht an einer oder zwei Kantonsschulen noch be-

sonders zu pflegen, je länger je weniger ein" (Meyer 1930, S. 5). Sogar für die oberen Klassen des Gymnasium stand erstmals die Dezentralisierung in Frage, zumal die Stadt Burgdorf 1872 beschlossen hatte, ihr Progymnasium zu einem achtklassigen Gymnasium auszubauen. Die Ideen des Kantons scheiterten sowohl am Widerstand der Stadt Bern wie auch am Widerstand etwa der Stadt Burgdorf, die nicht bereit war, ihr neues Gymnasium wieder aufzugeben. Da der Problemdruck aus Schulraumgründen zunahm, musste eine Lösung gefunden werden. Der Kanton willigte deshalb in die Vorschläge der Stadt ein, die ein Projekt für ein *städtisches* Gymnasium vorlegte.

Die neue Schule vereinigte das kantonale Gymnasium mit der städtischen Realschule und stellte sie unter die Aufsicht einer von Stadt und Kanton gemeinsam beschickten Kommission. Nachdem sich Stadt und Kanton auf diese Lösung einigen konnten - die Stadt musste jedoch die Elementarschule aufgeben - wurden auf Frühling 1880 die beiden Schulen vereinigt; vorläufig wurde aber noch getrennt an den bisherigen Standorten unterrichtet. 1885 konnte das neue städtische Gymnasium sein neues Gebäude am Waisenhausplatz beziehen.

Die Schule war ähnlich strukturiert wie die beiden Vorgängerinstitutionen. Gemeinsamer Unterbau bildete bis 1964 ein vierjähriges Progymnasium. Allerdings rekrutierte das Progymnasium seine Schüler nicht mehr aus der hauseigenen Elementarschule, sondern aus den öffentlichen Primarschulen. Schon bald nach Vereinigung der beiden Schulen erhitzte jedoch ab 1885 der sog. "bernische Gymnasialstreit" die Gemüter erneut (Benteli/Meyer 1914, S. 10 f.; Meyer 1930, S. 27 ff.); er setzte in gewisser Weise den Streit zwischen realistischer und humanistischer Richtung fort. Das Progymnasium war davon zentral betroffen: Ausgelöst wurde der Streit einerseits durch Artikel in der Freiburger Zeitung "Le Confédéré", welche insbesondere den Unterricht in den alten Sprachen im stadtbernischen Gymnasium kritisierten, andererseits durch eine kleine Schrift des amtierenden Erziehungsdirektors Gobat, in der vorgeschlagen wurde, im Progymnasium nur noch die "Anfangsgründe" der alten Sprachen zu lehren, Französisch und Englisch oder Italienisch dagegen aufzuwerten. Zweck der Vorschläge war, die 10- bis 14jährigen Schüler zu entlasten. Der Streit dauerte vier Jahre, zeigte das Problem der Kompetenzverteilung zwischen Stadt und Kanton noch einmal in aller Schärfe und endete mit einer Reduktion der Alten Sprachen im Progymnasium. "Im Frühjahr 1889 begann der Unterricht in der untersten Progymnasialklasse nicht mehr mit Latein, Französisch trat an die Stelle, und in der Klasse Prog[ynasium] Ib wurde das Englisch eingeführt. ... Mit

der Errichtung lateinloser Klassen wurde die Scheidung des Progymnasiums in eine Literar- und eine Realabteilung prinzipiell eingeführt" (Benteli/Meyer 1914, S. 11).



Städtisches Gymnasium 1880-1964

Dagegen verlor das städtische Gymnasium insgesamt und das Progymnasium im speziellen mit dem allmählichen Ausbau der Realschule und der Handelsschule zu vollwertigen Gymnasien seinen Doppelcharakter wieder, den man im 19. Jahrhundert angestrebt hatte. Mit der Entwicklung hin zu Maturitätsschulen verloren sie die Möglichkeit, auch auf Berufe vorzubereiten. Gymnasium wie auch Progymnasium wurden zu allgemeinbildenden Schulen mit eindeutiger Ausrichtung auf die Hochschulen. Durch die Integration der realistischen Fächer in den mittelschulvorbereitenden Unterricht und die Mittelschulbildung hat sich die Diskussion zwischen

realistischer und humanistischer Richtung *innerhalb* des Gymnasiums mehr oder weniger aufgelöst. Die Frage jedoch, wie die Allgemeinbildung nicht nur auf die Universität, sondern auch auf die Höhere Berufsausbildung vorbereiten könne, hat sich in die Berufsbildung verlagert und wird heute im Rahmen der Diskussionen um Berufsmaturität und Fachhochschule geführt.

Allerdings waren mit der Lösung des Konflikts zwischen humanistischer und realistischer Richtung die Struktur- und Organisationsprobleme nicht einfach aufgelöst. Neben vielen kleineren und grösseren Fragen beschäftigten in der Folge zwei Probleme Schule und Bildungspolitik seit 1880 fast dauernd: die Schulraumfrage und die Frage der Einheitssekundarschule.

Innerhalb der ersten zwanzig Jahre hatte sich die Anzahl der Klassen des Progymnasiums verdoppelt und nach der Jahrhundertwende stiegen auch die Klassenzahlen der oberen Abteilungen des Gymnasiums rasant an. Im Frühling 1894 bestand das erste Mädchen die Aufnahmeprüfung in die Prima der Literarschule. Das Gymnasium musste gegen den Willen der Mehrheit der damaligen Lehrerschaft, aber auf Weisung der Gemeindebehörden hin, in Zukunft Mädchen aufnehmen (Gerhart 1980, S. 23). Seit Ostern 1901 durften Mädchen auch in die unterste Progymnasialklasse eintreten (Meyer 1930, S. 52 ff.).

Dies war zunächst jedoch nicht der Hauptfaktor des Wachstums (der Mädchenanteil stieg vorerst nur langsam), sondern um die Jahrhundertwende drängten erstens grosse Schülerjahrgänge in die Schulen, zweitens begann sich das Gymnasium zu öffnen. Der Neubau am Waisenhausplatz konnte der Expansion schon bald nicht mehr genügen, Notlösungen mussten gefunden werden. So dienten zeitweise das alte Schulhaus an der Amthausgasse, ein zu Schulzwecken hergerichteter Wohnhausneubau an der Viktoriastrasse 87, das Schulhaus an der Bundesgasse 26 sowie ein eigens erbautes Notschulhaus an der Optingenstrasse 54 dem Progymnasium als Schulräume. Mit dem Neubau des Gymnasiums Kirchenfeld, der 1926 bezogen werden konnte, normalisierte sich die Situation vorübergehend. Da jedoch - nicht wie beabsichtigt - nur Literargymnasium und Realschule ins Kirchenfeld umzogen, sondern auch die Handelsabteilung, war das Schulhaus im Kirchenfeld von Anfang an ausgelastet. Der "Proger" am Waisenhausplatz musste 30 Jahre später - 1956 - im Manuel-Schulhaus Filialklassen eröffnen.

Ein weiteres Kernproblem wurde in dieser Periode und bis heute immer wieder thematisiert: An die Stelle des Konflikts um die verschiedenen (humanistische versus realistische) Richtungen trat nämlich ein neuer Streit, der sich in der Tradition auch schon abgezeichnet hatte. Albert Lüscher kom-

mentierte den Streit wie folgt: "Wie es scheint, soll es den stadtbernschen Schulen nicht vergönnt sein, sich eine längere Reihe von Jahren hindurch ungestört zu entwickeln, oder gar den Beweis zu erbringen, ob sie richtig oder unrichtig organisiert seien, sondern es muss mindestens alle zehn oder zwanzig Jahre das Bestehende über den Haufen geworfen, eine neue Organisation versucht werden" (Lüscher 1898, S. 3). 1897 war nämlich von Seiten der Knabensekundarschule eine Verschmelzung von Sekundarschule und Progymnasium verlangt worden. Obwohl diese Verschmelzung damals abgewehrt wurde, kam das Thema nie mehr zur Ruhe. 1923 forderte der Stadtrat eine Zusammenlegung der untern Klassen von Progymnasium und Sekundarschule zur Einheitsmittelschule. Da sich der Mittellehrerverein dagegen aussprach, wurde das Projekt fallengelassen. 1947 kam die Kommission zur Überprüfung der Schulstrukturen zum Schluss, dass die Einführung einer Einheitsmittelschule nicht sinnvoll sei. Schon 1954 schlug jedoch Schuldirektor Düby wieder vor, eine zweijährige Einheitmittelschule einzuführen. Und 1961 reichte die SP eine Motion zur Schaffung einer Einheitsmittelschule ein (vgl. Hubschmied 1980). Die Verwaltung setzte für die Bearbeitung der aufgeworfenen Fragen eine Studienkommission ein.

Städtisches Untergymnasium 1964-1997

Damit beginnt der letzte zeitlichen Abschnitt; viele kennen ihn aus Erfahrung. Ich will mich deshalb auf drei wesentliche Punkte beschränken:

1. Die bereits erwähnte Studienkommission kam u.a. zum Schluss: "Die Ausbildung der künftigen Gymnasiasten soll so lange wie möglich, d.h. bis ins 6. Schuljahr, in den Quartieren erfolgen. - 'Die Schüler der Vorortsgemeinden dürfen beim Eintritt in die gymnasiale Ausbildung (7. Schuljahr) keiner Benachteiligung ausgesetzt sein.' - 'Der Übertritt von der 6. in die 7. Klasse soll für ausgewiesene Kandidaten prüfungsfrei vor sich gehen.' - 'Wenn auch die Ausscheidung der Hochschulanwärter zu einem verhältnismässig frühen Zeitpunkt verlangt werden muss, so hat doch die Schulorganisation später Gereiften den Anschluss zu gewährleisten'" (zit. nach Hubschmied 1980, S. 44). Der Stadtrat schaffte auf dieser Grundlage auf Antrag des Gemeinderates am 27. November 1964 die *Einheitssekundarschule für das 5. und 6. Schuljahr*. Das vierjährige Progymnasium wurde auf ein zweijähriges Untergymnasium begrenzt.

Schul- jahre			
12			
11			
10			
9			
8	Untergymnasium 2 Jahre		
7			
6	Sekundarschule 2 Jahre		
5			
4	Primarschule 4 Jahre		
3			
2			
1			
	Literar- gymnasium 4 1/2 Jahre	Real- gymnasium 4 1/2 Jahre	Wirtschafts- gymnasium 4 1/2 Jahre

Städtisches Gymnasium seit 1964

Damit waren die Diskussionen jedoch nicht zu Ende. Schon Ende der sechziger Jahre wurde die vollständige Einheitssekundarschule im Stadtrat gefordert.⁶ Die am 20. März 1986 von Felix Adank im Stadtrat eingereichte Motion zur "Aufhebung des städtischen Untergymnasiums"

⁶ Zur Geschichte der Reform der Sekundarstufe I in der Stadt Bern seit 1968 liegt inzwischen eine umfassende Arbeit von Liselotte Lüscher vor, auf die sich die folgenden Ausführungen weitgehend beziehen (Lüscher 1997).

fasst die folgenden Ereignisse wie folgt zusammen: "Seit 1970 wird eine 'zentrale Frage der städtischen Bildungspolitik' immer wieder dem längst fälligen Entscheid entzogen - sie betrifft die Zukunft des Untergymnasiums" (Protokoll Stadtrat Bern Nr. 2 vom 25. Januar 1990, S. 45). Tatsächlich hatte eine Motion für die stufenweise, flächendeckende Einführung der Gesamtschule in der Stadt Bern und ein Postulat zur Abschaffung des Untergymnasiums zu jahrelangen bildungspolitischen Auseinandersetzungen über die zukünftige Struktur der Sekundarstufe I geführt. Die gemeinderätliche Fachkommission "Zukunft des Untergymnasiums", die 1984 ihren Schlussbericht vorgelegt hatte, wurde von einer Folgekommission "Oberstufenreform" abgelöst, deren Arbeiten schliesslich in das vom Stadtrat am 4. November 1993 beschlossene neue "Reglement über das Schulwesen in der Stadt Bern und die Organisation der Volksschule" einflossen. Mit diesem neuen Reglement reagierte die Stadt Bern jedoch hauptsächlich auf das neue kantonale Volksschulgesetz (vom 19. März 1992).

2. Die Raumfrage blieb zentrales Probleme der Schule. Die Verhältnisse am Waisenhausplatz waren unzumutbar geworden. Der Neubau im Neufeld, der Mitte der sechziger Jahre bezogen werden konnte, beherbergte zunächst jedoch lediglich die gymnasialen Abteilungen. Zu Beginn der siebziger Jahre wurde jedoch ein Neubau fürs Untergymnasium realisiert, der auf das Schuljahr 1973/74 bezogen werden konnte. Zwar hatten die Neugründungen von Untergymnasien in der Region, Köniz und Bolligen, und die Eröffnung von Filialen des Untergymnasiums in der Stadt Bern für Entlastung gesorgt, aber die räumlichen Probleme der Gymnasien konnten jeweils nur auf Zeit entschärft werden (Nüscher 1980). Diese Schwierigkeiten sind auf dem Hintergrund dreier Entwicklungen zu sehen. Einerseits drängten seit Ende der fünfziger Jahre immer grössere Schülerjahrgänge in die Schulen und zweitens öffneten sich die Mittelschulen gleichzeitig infolge der Diskussionen um Bildungsreserven und Chancengleichheit. Letztlich kam diese Bildungsexpansion - oder besser: diese Bildungsexplosion - jedoch vor allem den Mädchen und weniger den benachteiligten Sozialschichten zugute (vgl. Lamprecht/Stamm 1996). Der Frauenanteil in den Gymnasien erhöhte sich in der Folge bis heute auf durchschnittlich rund 50% (Neuenschwander 1980, S. 15).
3. Damit bin ich beim dritten Punkt: Spätestens seit Mitte der achtziger Jahre gibt es so etwas wie eine "neue Unübersichtlichkeit" in der lokalen und regionalen Bildungspolitik. Davon ist zwar das gesamte Bildungs-

system betroffen, die Sekundarstufe I aber ganz besonders. Einige wenige stichwortartige Hinweise mögen als Erinnerungstützen genügen:

- Die Diskussionen der späten sechziger und frühen siebziger Jahre um die Struktur der Sekundarstufe I führte zu Versuchen mit neuen Formen: In der Stadt Bern wurden insgesamt drei Versuche durchgeführt, im Manuel-Schulhaus, im Spiegel und in Bern-West. Diese und andere Versuche, als Spätfolge der Gesamtschuldiskussion initiiert, dienten dem Kanton als Grundlage für die Reform der Sekundarstufe I (vgl. detailliert: Lüscher 1997).
- Seit den 1985 verabschiedeten Grundsätzen zur Gesamtrevision der Bildungsgesetzgebung hat der Kanton Bern sowohl das Volksschulgesetz wie auch das Gesetz über die Maturitätsschulen revidiert. Mit der Revision des Volksschulgesetzes waren für die Sekundarstufe I insbesondere zwei Fragen verknüpft: der Übertrittszeitpunkt von der Primarschule in die Sekundarstufe I und die Typenfrage. Um den Übertrittszeitpunkt ist unter den Schlagworten 4/5, 5/4 oder 6/3 eine polarisierende öffentliche Diskussion geführt worden, die nach dem Obsiegen des Modells 6/3 noch einmal zu einer Volkssabstimmung über das Modell 5/4 führte (vgl. detailliert: Lüscher 1997). Seit dem Schuljahr 1994/95 wurde die Primarschule sukzessive auf sechs Jahre verlängert, die Sekundarschule bzw. die Primaroberstufe (heute: Realschule) auf drei Jahre verkürzt.

Die zweite Frage, die zu klären war, und von der die Existenz des Untergymnasiums abhing, war diejenige nach den Schultypen der Sekundarstufe I. Der Kanton hat den Gemeinden letztlich vier Modelle zur Auswahl zur Verfügung gestellt. Die spezifische Form des Untergymnasiums ist jedoch nicht mehr vorgesehen. In der Stadt Bern flossen die Vorgaben des Kantons in die Diskussion um das neue Schulreglement ein. Wie erwähnt hat in diesem Zusammenhang der Stadtrat die Aufhebung des Untergymnasiums beschlossen.

- Zwar war die Dauer der Gymnasien in der nachobligatorischen Schulzeit anfangs 1988 vom Grossen Rat von dreieinhalb auf vier Jahre verlängert worden. Derselbe Rat verkürzte die Schuldauer bis zur Maturität 1992 jedoch wieder auf 12 Jahre. Dass die Gymnasien nun in der nachobligatorischen Schulzeit nur noch drei Jahre dauerten, das neue Maturitäts-Anerkennungsreglement jedoch einen vierjährigen gymnasialen Ausbildungsgang vorsah, sorgte für zusätzliche Konfrontationslinien in der Diskussion um die Neugestaltung der Sekundarstufe I.

- Mit dem neuen Gesetz über die Maturitätsschulen vom 19. September 1995 hat der Kanton zudem die Kompetenzen im Mittelschulbereich neu geregelt. Die Gymnasien unterstehen neu vollständig kantonaler Kompetenz. Das *städtische* Gymnasium wird deshalb in seiner seit 1880 existierenden Form aufgehoben.
- Letztlich hat die Reform der Maturitäts-Anerkennungsverordnung durch Bund und EDK eine Neustrukturierung der Mittelschulen zur Folge. Dabei geriet - neben anderem - einmal mehr die Frage der Vorbildung ins Kreuzfeuer der Diskussionen, nämlich die Frage, *wo* der mittelschulvorbereitende Unterricht stattfindet und *wer* ihn erteilen darf.

Zusammenfassung

Ich komme zum Schluss und will das Gesagte noch einmal in drei zentralen Aspekten zusammenfassen:

1. Die Frage einer vertikalen oder horizontalen Gliederung des Schulsystems (vgl. Jenzer 1983) hält sich durch die neuere Geschichte des Untergymnasiums durch. Während zunächst gar nicht in Frage stand, dass die zu höherer Bildung bestimmten Knaben von Anfang an eine Schule besuchen, die als Unterbau der höheren Bildung organisiert war, stellte sich mit der Etablierung des modernen Bildungssystems zunehmend die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit und der demokratischen Legitimation dieses Systems. Der Elementarschule, wie sie 1779 als Unterbau der Literar- und Kunstschule konzipiert wurde, erwuchs in der öffentlichen Primarschule zunehmende Konkurrenz. Aber die liberalen und radikalen Reforme der 1830er Jahre belassen dieses städtische Privileg zunächst bestehen. Erst mit der Kommunalisierung der Kantonschule (welche Ironie!) wurde das städtische Vorrecht 1880 aufgehoben. Mit der Durchsetzung der 'Einheitsprimarschule' verlagerten sich die Diskussionen auf die Ebene der Sekundarstufe I. Obwohl die Lateinschulen der Städte Burgdorf, Biel und Thun als Progymnasien konzipiert wurden, blieben die Schüler des Progymnasiums Bern als Teil der Kantonsschule im Vorteil gegenüber ihren Kollegen vom Land. Letztlich wurde die Sekundarschule zum Konkurrenten als Zubringer zum Gymnasium, denn nur so konnten die Benachteiligungen der Jugendlichen vom Land wirklich vermindert werden. Dass als nächster Schritt die Einführung der Einheitssekundarschule diskutiert wurde, ist eine Art Fortsetzung dieses Entwicklungsprozesses in derselben Logik.

2. Die Geschichte des Untergymnasiums, die Geschichte des Gymnasiums überhaupt war auch eine Geschichte des Platzmangels. Die baulichen Neuerungen lösten die Probleme immer wieder nur auf Zeit und die jeweiligen Hoffnungen, dass sich die Schülerzahlen stabilisieren würden, sind regelmässig enttäuscht worden. Die Schulgeschichte des Untergymnasiums und des Gymnasiums ist - quantitativ gesehen - eine Erfolgsgeschichte, die ihresgleichen sucht. Dass die bauliche und räumliche Situation dieser Erfolgsgeschichte immer einen oder sogar mehrere Schritte hinterhergehinkt ist, hat mit der oft uneindeutigen Kompetenzsituation zu tun. In diesem Bereich wäre von der neuen Kompetenzordnung zu erwarten, dass sie nicht einfach die alten Probleme fortsetzt.
3. Der Blick in die Geschichte des Untergymnasiums hat wohl eines deutlich gezeigt: Das Ringen um einen gymnasialen Unterbau, ja das Ringen um eine sinnvolle und funktionstüchtige Struktur der Schule bis zum Abschluss des Gymnasiums ist heute nicht neu, sondern hat eine lange Geschichte. Auch wenn einige wenige längere Phasen der relativen Konstanz auszumachen sind - vor allem im 17. und 18. Jahrhundert - traten immer wieder längere Phasen der Suche nach neuen Konzepten ein. Die Phase zwischen 1780 und 1880 war wohl für die heutige Struktur entscheidend. Konstanz *und* Wandel gehörten in diesem Sinne immer zusammen, aber der Wandel wurde von Seiten der Schule nicht immer begrüsst. Sieht man sich jedoch die Vielfalt der Schulmodelle zwischen Primarschule und Gymnasium an, die allein schon in den letzten 200 Jahren im Kanton Bern praktiziert wurden, darf man vielleicht die Strukturfragen ein bisschen relativieren: Das beste und allein taugliche Modell ist in der Geschichte des bernischen Schulwesens noch nicht erfunden worden. Der 'Zahn der Zeit' hat noch jedes reformbedürftig gemacht.

Viel wichtiger als die Strukturen, so scheint es unter dieser Perspektive, sind die Lehrpläne und deren Umsetzung durch die Lehrerinnen und Lehrer im täglichen Alltag der Schule. Mit Albert Lüscher, dem letzten Direktor der städtischen Realschule, die 1880 mit der Kantonsschule zum heutigen städtischen Gymnasium vereinigt wurde, liesse sich deshalb sagen: "Hoffen wir, dass dereinst ein Tag kommen werde, an dem wir, ohne die grossen Verdienste der Realschule je geringer zu schätzen oder gar zu vergessen, unsere volle Befriedigung auch über die neuen Verhältnisse äussern werden, denen eben - wie überall im Leben - das Alte, und wenn es auch noch so gut wäre, zum Opfer fallen muss" (Lüscher 1880, S. 8).

Literatur

- Benteli, A./Meyer, Paul: Städtisches Gymnasium Bern 1880-1913/ 14. Bümpliz (Benteli) 1914.
- Biber, Walter/Hofer, Paul (Hrsg.): Regesten zur Baugeschichte stadtbernerischer Staatsbauten des 16.-18. Jahrhunderts. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1947, S. 181-260.
- Criblez, Lucien: Öffentlichkeit als Herausforderung des Bildungssystems. Liberale Bildungspolitik am Beispiel des regenerierten Kantons Bern. In: Zeitschrift für Pädagogik, 28. Beiheft (1992), S. 195-218 (auch erschienen in: Oelkers, J. [Hrsg.]: Aufklärung, Bildung und Öffentlichkeit. Pädagogische Beiträge zur Moderne. Weinheim/Basel 1993, S. 195-218).
- Fetscherin, Wilhelm: Geschichte der Kantonsschule. In: Schlussbericht Kantonsschule 1880. Bern (Jent&Reinert) 1880, Teil II.
- Fischer, Hans: Die Mediziner, der Bund und die schweizerischen Gymnasien. Ein Rückblick auf sieben Jahrzehnte schweizerischer Maturitätskämpfe (1848-1914). Bern (Francke) 1927 (= Beilage zum 25. Jahresbericht des Gymnasiums Biel).
- Fluri, Adolf: Das alte Schulhaus oben an der Herrengasse. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 2 (1906a), S. 18-32.
- Fluri, Adolf: Die bernische Schulordnung von 1591 und ihre Erläuterungen und Zusätze bis 1616. In: Beihefte zu den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte Bd. 12. Berlin (A. Hoffmann) 1906b, S. 1-71.
- Fluri, Adolf: Die erste bernische Landschulordnung von 1628. Nebst einer Einleitung über die Entstehung unserer Volksschulen. In: Evangelisches Schulblatt 32 (1897), S. 273-276/285-288/296-300/314-316/328-329/339-341/416-422/425-428/447-451/457-460/474-479/505-509/522-525.
- Fluri, Adolf: Die bernische Schulordnung von 1548. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte XI, H. 3. Berlin (A. Hofmann), 1901, S. 159-218.
- Gerhart, Ernst: Von der Handelsschule zum Wirtschaftsgymnasium. In: 100 Jahre Städtisches Gymnasium Bern 1880-1980. Bern (s.n.) o.J. [1980], S. 22-26.
- Greyerz, Otto von: Geschichte der Akademie in Bern. In: Berner Taschenbuch 1871, S. 1-56.
- Haag, Friedrich: Beiträge zur Bernischen Schul- und Kulturgeschichte. 2 Bde. Bern (Neukomm&Zimmermann) 1898/1900.
- Haag, Friedrich: Die Hohen Schulen zu Bern in ihrer geschichtlichen

- Entwicklung von 1528-1834. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturhistorischen Verhältnisse. Bern (Neukomm&Zimmermann) 1903a.
- Haag, Friedrich: Das republikanische Gymnasium in Bern. In: Berner Taschenbuch 1903b, S. 98-109.
- Haag, Friedrich: Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834-1854. Bern (Grunau) 1914.
- Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Bd. III: Die Staatsbauten der Stadt Bern. Basel (Birkhäuser) 1947.
- Hubschmied, Hans: Wirbel um den gymnasialen Unterbau. In: 100 Jahre Städtisches Gymnasium Bern 1880-1980. Bern (s.n.) o.J. [1980], S. 43-49.
- Hüppi, August: Die Literarschule zu Bern in der Zeit von 1805-1834. Diss. phil. Fak. Bern. St.Gallen (Honegger) 1907.
- Im Hof, Ulrich/Witschi, Beat: Von der Lateinschule zum Städtischen Gymnasium. In: 100 Jahre Städtisches Gymnasium Bern 1880-1980. Bern (s.n.) o.J. [1980], S. 5-13.
- Im Hof, Ulrich et al. (Hrsg.): Hochschulgeschichte Berns. Bern (Universität) 1984.
- Jenzer, Carlo: Gesamtschule Dulliken, 1970-1980: Idee, Realisierung, Resultate, Ausblick. Die Schlussbilanz zum einzigen (öffentlichen) Gesamtschulversuch der deutschen Schweiz. Bern (Haupt) 1983 (= Schriftenreihe der EDK Bd. 7).
- Jenzer, Carlo: Die Schulklasse. Eine historisch-systematische Analyse. Bern (Lang) 1991 (= Explorationen Bd. 2).
- Lamprecht, Markus/Stamm, Hanspeter: Soziale Ungleichheit im Bildungswesen. Bern (Bundesamt für Statistik) 1996.
- Lüscher, Albert: Schlussbericht der Realschule der Stadt Bern nebst einer kurzen Chronik der wichtigsten Ereignisse während ihres 50jährigen Bestandes. Bern (Stämpfli) 1880.
- [Lüscher, Albert]: Verschmelzung des Progymnasiums mit der Sekundarschule. Bericht und Antrag über die Eingabe der Sekundarschulkommission. Bern (Neukomm&Zimmermann) 1898.
- Lüscher, Liselotte: Geschichte der Schulreform in der Stadt Bern von 1968 bis 1988. Eine Analyse des Vorgehens und der Widerstände. Bern (Lang) 1997.
- Meyer, Paul: Das Städtische Gymnasium in Bern 1880-1930. Festschrift zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens. Bern (s.n.) 1930.
- Nachricht von der öffentlichen Kunstschule in Zürich. Zur Empfehlung einer besondern Parallelschule. Zürich (David Bürgkli) 1776.
- Neuenschwander, Hans-Rudolf: Vom Bleibenden im Wandel der Zeit: Ge-

- danken zum Gymnasium Bern 1881-1980. In: 100 Jahre Städtisches Gymnasium Bern 1880-1980. Bern (s.n.) o.J. [1980], S. 14-19.
- Nüscheler, Rolf: Das Gymnasium - Stiefkind der Schulraumplanung? In: 100 Jahre Städtisches Gymnasium Bern 1880-1980. Bern (s.n.) o.J. [1980], S. 69-72.
- Oechsli, Wilhelm: Geschichte der Gründung des eidg. Polytechnikums mit einer Übersicht seiner Entwicklung 1855-1905. Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Anstalt verfasst. Frauenfeld (Huber) 1905.
- Rennefahrt, Hermann (Hrsg.): Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte, 12. Bd.: Das Stadtrecht von Bern XII: Bildungswesen. Aarau (Sauerländer) 1979.
- Schlussbericht der Kantonsschule Bern 1880. Bern (Jent&Reinert) 1880.
- Sinner, Johann Rudolf: Essay sur l'éducation publique. [Bern] (s.n.) 1765.
- Sinner, Johann Rudolf: Ist es denn auch moeglich, bey gegenwaertigen Umstaenden, unter uns eine gute Unterweisung in den öffentlichen Schulen zu erhalten? [Bern] (s.n.) 1768.
- Studer, Bernhard: Bericht über den Zweck und die innere Einrichtung der Realschule. In: Reden, gehalten bei der Eröffnung der Realschule der Stadt Bern, den 31. Oct. 1829. Bern (Stämpfli) [1829], S. 19-38.
- Vonlanthen, Adolf/Lattmann, Urs Peter/Egger, Eugen: Maturität und Gymnasium. Ein Abriss über die Entwicklung der eidgenössischen Maturitätsordnungen und deren Auswirkungen auf das Gymnasium. Bern/Stuttgart (Haupt) 1978.

5.4 Rektor Rudolf Studer: Zum Abschied

Sehr geehrte Frau Schuldirektorin, Frau Dr. Omar
Sehr geehrte Damen und Herren

Das Quartett in F-Dur Opus 77, dessen Töne soeben verklungen sind, ist das letzte Werk dieser Gattung, das Haydn komponiert hat. Es bildet einen Höhepunkt im Quartettschaffen dieses genialen Komponisten, und man fragt sich wohl mit Recht, ob später noch etwas so Vollendetes geschrieben oder ob diese Kunst sogar noch übertroffen werden könnte.

Mit dieser wunderschönen Musik klingt nun also auch unsere von vielen sehr geachtete, traditionsreiche Schule aus, die sich während 516 Jahren für die Jugend von Bern und dem Bernerland eingesetzt hat. Eine grosse Zahl von Dokumenten in unserem Archiv legt Zeugnis darüber ab. Zwei Exemplare aus alter Zeit habe ich hierher mitgenommen: den Rodel der

STÄDTISCHE GYMNASIEN BERN
BERICHT ÜBER DAS SCHULJAHR 1996/97

A DIE STÄDTISCHEN GYMNASIEN BERN

1	Einleitung	Seite	5
2	Behörden		6
3	Hauptlehrerinnen und -lehrer im Ruhestand		9
4	Schülerinnen- und Schülerstatistik 1996/97		12

B GYMNASIEN BERN-KIRCHENFELD

14

1	Lehrerschaft und Personal		
1.1	Lehrerschaft, Fächer und Unterrichtspensen		
1.2	Personal		18
1.3	Bauliches		20
2	Beiträge zur Schulgeschichte		21
2.1	Schulkommission und Leitung der Gymnasien		
2.2	Lehrerschaft		
	Dr. Hanspeter Schüepp: «18 Jahre im Rektorat des Wirtschaftsgymnasiums Bern-Kirchfeld		24
2.3	Berichte aus dem Schulalltag		33
2.4	Maturitätsprüfungen 1997		52

C GYMNASIEN BERN-NEUFELD

59

1	Lehrerschaft und Personal		
1.1	Lehrerschaft, Fächer und Unterrichtspensen		
1.2	Personal		64
2	Beiträge zur Schulgeschichte		65
2.1	Schulkommission und Leitung der Gymnasien		
2.2	Lehrerschaft		67
2.3	Schülerschaft, Schulbetrieb		72
2.4	Maturitätsprüfungen 1997		84

D STÄDTISCHES UNTERGYMNASIUM BERN

91

1	Lehrerschaft, Personal und Kommission		
2	Schulkommission		93
3	Lehrerschaft		
4	Schulbetrieb		94
5	Schlussfeier des Städtischen Untergymnasiums Bern		97
	Dr. Lucien Criblez: «Lateinschule - Literarschule - Pro- gymnasium - Untergymnasium: Zur Strukturentwicklung des Untergymnasiums der Stadt Bern (1481-1997)»		98